

HENRIKE THALÍNA PESCHEL

Der göttliche Funke in mir

Danken
möchte ich all jenen Menschen, die mich in meiner spirituellen
Weiterentwicklung begleiteten,
meiner Mutter,
die sich schon frühzeitig mit Blavatsky und Steiner auseinandersetzte,
später meinem Religionslehrer
Alexander Zwiernig,
nach meiner materiellen Lebensphase
Agnes Hohenbalken,
agnes@seelenvisionen.at
der Gründerin der Starseed-Gruppe Wien
und natürlich dem internationalen Leiter der Star Seed Bewegung
Paul McCarthy
guidedbythelight@hotmail.com

HENRIKE THALÍNA PESCHEL

**DER
GÖTTLICHE FUNKE
IN MIR**

© 2015 Henrike Peschel

Autor: Henrike Thalínaa Peschel

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at
ISBN: 978-3-99049-604-6 (Paperback)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Copyright by Henrike Peschel

Cover: www.sandra-annina.com, farbverändert durch Druck

Zu meinem letzten Leben auf dieser Erde bin ich aufgebrochen, mein Rad der Wiedergeburt ist vollendet.

Eine Zeitenwende steht bevor, die ich unbedingt begleiten möchte. Wir wollen uns hier wieder versammeln, um die Menschheit durch diese Dimensionen zu führen. Es ist nicht das erste Mal, dass wir so schwierige Zeiten im Kollektiv hier auf Erden durchstehen. Jetzt ist sie wieder gekommen und wir sind bereit, der Menschheit diesen Dienst zu erweisen. Wir sind bereit, der Menschheit zu helfen, ihren Weg zu finden, sie zu leiten. Das zu tun, wozu wir uns immer wieder zur Verfügung stellten.

Wir sind ein Teil vom Ganzen, vom Gesamten, wir sind kleine Funken Gottes, die erst jetzt wieder erkannt haben, wo sich unsere Quelle befindet.

1 Gefühllosigkeit, Macht

Wir sind von dem Planeten Nibiru aufgebrochen, um den Planeten Erde zu erforschen, einen sehr kleinen Planeten, der blau im All strahlt. Wir kommen aus dem Sternensystem der Drakoner. Unser Botschafter berichtet, dass auf dem blauen Planeten genügend Gold zu finden ist, um Nibiru vor dem Austrocknen durch die Sonne zu schützen. Nibiru hat sich so stark diesem glühenden Ball genähert, dass kaum mehr die Möglichkeit besteht, effektive Landwirtschaft zu betreiben. Unsere einzige Möglichkeit zu überleben besteht darin, Reflektoren aus Gold aufzustellen.

Ich bin Sirianer und habe mich dieser Gruppe angeschlossen, um auf meiner Reise durch die Galaxien Erfahrungen zu sammeln.

Auf der Erde gibt es sowohl Land wie Wasser, so wie damals auf Inua, wo wir nach Gold und anderen Mineralien erfolgreich suchen konnten. Unser Forscher berichtet, sein kristalliner Messstab habe ihm positive Ergebnisse angezeigt. Er hat bereits seinen Raumanzug abgelegt, er kann frei atmen und sich bewegen. Allerdings machen ihm die kurzen Abstände von Tag und Nacht zu schaffen, so kurze Tage sind wir nicht gewohnt. Trotzdem scheinen wir hier unser Heil zu finden.

Unser Bote hat uns den Weg beschrieben, den wir im All nehmen sollen, wir bedienen uns genauer Karten, denn die Erde ist der 13. Planet von uns aus gesehen. Kurz vor der Landung wird uns ein befremdendes Gefühl erfassen, das wir aber noch nicht deuten können. Es scheint mit uns nichts zu tun zu haben.

Unsere Raumschiffe sind groß, wir werden Maschinen einpacken, landwirtschaftliche Geräte, Samen für Nahrungsmittel, an die wir ge-

wöhnt sind. Tiere haben wir noch nicht eingeplant, erst müssen wir erforschen, welche dort überleben, welche sich dort eingewöhnen können.

Nibiru steht ständig in Verbindung mit den Forschern. Unser Kristallstab funktioniert gut, die Übertragung ist exzellent, um mit unserem weisen Anu Kontakt pflegen zu können. Genügend Raumschiffe stehen bereit, um die Erde mit allem zu versorgen, wonach die Forscher rufen. Auf ihrem Rückweg nehmen sie das dringend benötigte Gold mit.

Unser Treibstoff ist ausreichend, wir können die Venus umrunden, gleich darauf den ziemlich trockenen Trabanten des blauen Planeten und landen sanft auf dem Wasser. Noch tragen wir unsere Raumanzüge mit den glänzenden Helmen. Vorsichtig springen wir ins seichte Wasser, um das feste Land zu erreichen.

Schön ist es hier! Ich sehe Wälder, rote Erde, Vögel. Dort scheint ein Fluss zu sein und hinter mir auch. Vielleicht gibt es da Fische, so wie ich sie im großen Wasser vorbeihuschen sah. „Sieh dort die Tiere!“ flüstere ich meinem Nachbarn zu, um die Kreatur nicht zu verscheuchen. „Sieh, sie gehen sogar manchmal aufrecht. Wie schnell sie sich bewegen! Ich freue mich auf dieses Abenteuer.“

Wir entladen die Schürfgeräte, die Messstäbe, die Bauelemente, die wir für die Errichtung der Wohnhäuser brauchen, denn diese Mission wird uns lange hier halten, hier auf dieser Erde, auf der der Himmel blau scheint.

Die Kristallstäbe zeigen viel Gold an, überall können wir welches finden, im großen Wasser, in den Flüssen, in der Erde. Unter der Erde wird wohl die Schürfung länger dauern und mühsamer sein. Stück für Stück lege ich meinen Raumanzug ab. Die Luft ist klar und rein, die Sonne warm aber nicht sengend, mein Auge weidet sich am Grün der mächtigen Bäume. Es wird schön sein, hier zu leben, zu arbeiten, zu forschen.

Unsere Arbeit geht gut voran, der erste Transporter ist schon auf dem Weg zum Nibiru. Anu wird glücklich sein über unseren Erfolg und gleich die Schilde produzieren, die den leidenden Planeten zu retten versuchen.

Die Arbeit in den Bergwerken ist schwer, wir werden Hilfskräfte benötigen. Utu ist bereits vom Nibiru aufgebrochen, um die Erde zu erreichen. Sie hat die Kassette mit den medizinischen Instrumenten in Ver-

wahrung, die ihr die Möglichkeit bieten, die Erbsubstanz zu verändern, Genmanipulation zu betreiben. Diese verantwortungsvolle Aufgabe hat allein Utu zu kontrollieren. Sie wird versuchen Tiere so zu manipulieren, dass sie als Arbeitskräfte eingesetzt werden können, willig, kräftig, gehorsam.

Da waren doch diese flinken Geschöpfe, die teilweise aufrecht gingen, völlig behaart.

Utu macht Veränderungen an den Tieren, manipuliert ihre Eigenschaften, ihr Aussehen, dennoch bleibt deren Intelligenz auf einem niedrigen Niveau. Die Idee, sie mit außerirdischen Genen zu mischen, fasziniert Utu. Sie befruchtet die weiblichen Wilden mit männlichen Samen anderer Planetenbewohner. Das Ergebnis ist enttäuschend. Die behaarten grunzenden Affen sind wieder nicht verwendbar. Gelingt etwa die umgekehrte Version: weibliche Zellen mit männlicher Erbsubstanz zu züchten?

Das Resultat ist verblüffend: die Haut der gezüchteten Wesen ist glatt, sie grunzen nicht, man kann ihnen primitive Arbeiten zutrauen und sie belehren. Die entwickelten DNS-Stränge bleiben auf zwei beschränkt, um sie als Arbeiter benützen zu können. Selbstständigkeit werden sie so keine entwickeln. Utus Erfolg wird gefeiert, nun haben wir genügend Arbeitskräfte, die willig in den Stollen nach Gold schürfen.

Doch diese Wesen vermehren sich nicht, es sind ausschließlich männliche Tiermenschen. Utu nimmt einem Männchen aus der Rippe das Genmaterial und erschafft mit Hilfe ihres Medizinkoffers ein weibliches Wesen. Es ist auch unbehaart, etwas kleiner als die männliche Art und auch zarter.

„So, nun können sie sich vermehren und genügend Nachwuchs für die Grabungen erzeugen.“ Spricht Utu glücklich, glücklich über ihr gelungenes Experiment.

Diese Menschen brauchen allerdings Zeit, um zu wachsen, um zu Kräften zu kommen und wenn sie altern, verlieren sie wieder ihre Kraft. Das heißt, sie können nur bedingt und für einen kurzen Zeitraum eingesetzt werden. Wir müssen zusehen, dass sie sich ausreichend vermehren.

Die neue Rasse lernt auch sprechen und verstehen. Diese Menschen, wie wir sie nennen, haben große Ehrfurcht vor uns, sie nennen uns Götter, weil wir mit unseren Raumfahrzeugen in den „Himmel“ steigen und von dort auch wieder herunter kommen. Wir lehren sie die notwendigsten Dinge des Lebens, um sie selbständig zu machen. Ackerbau und Tierzucht sind die wichtigsten Kenntnisse, um zu überleben. Die Menschen lernen, sie bauen sich Laubhäuser, sie beobachten uns

und ahmen all jene Tätigkeiten nach, die sie verstehen. Sie entwickeln sich gut, Utu ist die Genmanipulation exzellent gelungen. Was uns allerdings fremd scheint, ist das Benehmen der Menschenrasse. Sie erzeugen Wasser in ihren Augen, wenn sie Schmerzen haben, sie können lachen, wenn sie fröhlich sind. Wir kennen diese Emotionen nicht, wir haben keine, wir haben keinerlei Gefühle, kein Schuldbewusstsein oder Erbarmen.

Der Goldabbau ist ertragreich, Anu schickt uns immer wieder neue Kommandos auf die Erde. Die Anunnaki sind schon Hunderte und haben Städte gebaut, um sich bequem einzurichten. Ich bin keiner von ihnen, denn ich habe nicht ihre Gene, mein Heimatplanet ist der Sirius. Trotzdem fühle ich mich dazugehörig, schließlich bin ich mit ihnen hierher ausgewandert. Der Weizen, den wir nun großflächig anbauen lassen, der gedeiht gut, die Bienen finden hier auch genügend Nektar. Die Menschenrasse hat wirklich viel gelernt und beliefert uns mit Allem, was wir für ein bequemes Leben benötigen.

Von einigen Anunnaki habe ich vernommen, dass sie sich auf die schönen Frauen einlassen, sie leben sogar mit ihnen und bauen ihnen Häuser, so wie wir sie haben. Wenn man ihre Kinder betrachtet, so sind diese besonders intelligent. Was wird aus ihnen werden, wenn sie sich aus der Masse herausheben? Götter? Halbgötter? Werden diese Geschöpfe höher entwickelt sein, mehr aktive DNS-Stränge aufweisen?

Unter den vielen Anunnaki entwickelt sich ein Konkurrenzkampf. Immer wieder versucht eine Gruppe die andere mit der Goldgewinnung zu übertrumpfen. Geheime Raumstationen werden gebaut und Waffen produziert. Eine ganz böse Waffe existiert bereits. Sie liegt tief in der Erde, um sie vor unbedachtem Zugriff zu schützen. Sie wird wohl nicht zum Einsatz kommen. So weit haben wir uns doch unter Kontrolle!

Selbst Anu, unser König, spürt die Unruhe, die sich unter uns entwickelt hat. Wenn wir mit unseren Kristallstäben Kontakt zu ihm aufnehmen, mahnt er uns zur Vernunft und zur Umsicht. Nicht alle nehmen diese Worte ernst, nicht alle wollen Frieden. Die Situation spitzt sich zu, ich spüre das genau. Ich fühle mich hier nicht mehr wohl unter all diesen Konkurrenzkämpfen und Intrigen. Ich bin auch müde geworden und sogar gealtert. Dieser rasche Wechsel von Tag und Nacht ist für meinen Körper noch immer nicht verträglich. Ich werde bald zurück gehen, zurück zum Nibiru, um dort meine Tage zu beschließen. Oder vielleicht auch nach Hause, auf den Sirius.

Nachts in der Finsternis höre ich reges Treiben, fremde Geräusche. Ich glaube, es ist so weit, ich werde mich absetzen. Kurz entschlossen laufe ich zum Landeplatz unserer Raumschiffe und sehe bereits starke Aktivität um die Fluggeräte. Irgend etwas weiß ich nicht. Irgend etwas

wollte ich nicht erkennen. Nicht alle sind im Aufbruch, nur ein Teil von uns. Ein Teil von uns verschwindet in den Fluggeräten, ein Teil von uns entschwindet in den Himmel, wie die Menschen sagen. Kurz schweben wir noch unter den Wolken, es fühlt sich wie ein Abschied an. „Und irgend wann, zum richtigen Zeitpunkt, werden unsere Gene die Oberhand bekommen.“ Höre ich verblüfft aus dem Hintergrund.

Noch einmal blicke ich eher wehmütig zurück auf diesen wunderschönen Planeten. Ein weißer Pilz steigt gerade dort auf, wo wir uns vom Boden abgehoben hatten. Ein weißer Pilz, der großes Unheil verbreitet, ich sehe dies, ich spüre dies. Lebewesen kann ich keine mehr erkennen, alles brennt, alles zerbricht, alles scheint zerstört zu sein. Die geheime fürchterliche Waffe hat ihr Werk vollbracht.

Ob alles zerstört ist, selbst die Generatoren, die zu uns auf dem Nibiru Verbindung halten sollen?

Unsere Botschaft haben wir aber hinterlassen, unsere kühle Überlegenheit, unsere nüchterne Betrachtungsweise der wichtigen Dinge. Die weitergegebene Gefühlslosigkeit wird diesen Planeten mitregieren, die herrschende Schicht wird unsere Gene tragen.

Wirklich alt bin ich geworden, das gibt es eigentlich hier nicht auf dem Nibiru. Habe ich meine Aufgabe erfüllt? Darf ich meinen Körper ablegen und zurück auf meinen Heimatplaneten? Zurück, um meinen göttlichen Funken wieder zu spüren? Meine Herkunft aus der Quelle?

2 Mitgefühl, Rache

Ich habe eine sehr feine, gleichmäßig blaue Haut. Mein großer, schlanker Körper mit seiner kristallinen Struktur, mit dem weit nach hinten ragenden Schädel fühlt sich angenehm an. Das ist mein Körper. Hierin fühle ich mich geborgen, zu Hause.

Mein Ausflug auf die Erde war eine wichtige Erfahrung, denn ich durfte in einem ungewohnten Körper leben, lehren und arbeiten. Ich nahm Nahrung zu mir, ich alterte. Alles war neu für mich, den Sirianer. Denn hier im Sternensystem des Sirius laufen die Gesetze anders, ganz anders.

Ich möchte weiter lernen, ich möchte Emotionen auskosten, die wir hier nicht haben. Ich möchte mich für einen Weg entscheiden dürfen, Fehler machen, lustig und traurig sein dürfen und die Auswirkung auf mein Göttliches Ich beobachten. Ich werde wieder auf die Erde gehen, dazu habe ich mich entschlossen, selbst wenn ich darauf aufmerksam gemacht wurde, dass ich vergessen werde, wo mein zu Hause ist und

mein strahlendes Inneres seine Heimat weiß. Ich weiß, ich will das Rad der Wiedergeburt beginnen und vor allem vollenden.

Noch kann ich nicht abschätzen, was mich erwartet, noch weiß ich nicht, wie sich Angst anfühlt, was Hass ist, was Vertrauen. Ich möchte von Schuld lernen, Verantwortung, Ehrgeiz und Macht. Man sagt mir, es gäbe die Opferrolle, die Selbstermächtigung, Lüge und Mitgefühl.

Ich sehe bereits einige meiner Leben vor mir, die wie eine Vision vor meinem inneren Auge ablaufen. Ich sehe mich traurig, leidend, fröhlich. Ich sehe mich männlich und weiblich, ich sehe mich wachsen vom unbeholfenen Kind zum selbständigen Menschen.

Ich sehe mich, mir in Panik mein Leben nehmend, wie ich mir in meiner Verzweiflung mit einer Feuerwaffe den Schädel zerfetzte. In meinem Kopf hatte ich nur Geld und Erfolg. Ich war unermesslich reich, konnte mir alles kaufen, nur nicht die Liebe meiner Familie, die kannte ich kaum. Eine Finanzkrise nahm mir alles, ich fand keinen Sinn mehr, ich sah keinen Sinn mehr im Erdenleben. Ich war erschöpft, ausgelaugt, nicht mit Gefühlen verbunden. Ich war einfach fremdgesteuert. Was sollte denn dieser Tod für einen Sinn machen? Ich wählte mir doch diese Leben, ich will alle Leben so, wie ich sie plane. Warum nur setzte ich diesem Geschehen selbst mutwillig ein Ende? Wieso wusste ich nicht, dass diese Problemlösung keine Lösung ist? Wieso war mir nicht klar, dass ich diese gestellte Aufgabe nochmals durchmachen würde, um das, meine Aufgabe, zu lösen? Wieso kannte ich die Hintergründe meiner Erderfahrung nicht mehr. Werde ich dermaßen blauäugig und unwissend in dieses Spiel der Erfahrungen hineingestoßen? Welchem Muster, welcher Matrix bin ich ausgesetzt?

Meine Seelenfamilie werde ich zu Rate ziehen, einen Plan werden wir entwerfen, denn ich möchte alles lernen: gut und böse, männlich und weiblich, hell und dunkel, oben und unten, schwarz und weiß, ich will die Dualität spüren, erfahren.

Eines ist mir klar, ich will vorerst die Erdbevölkerung belehren, ich möchte ihr Werte zeigen, ein Ziel, Ethik und Perspektiven. Ich möchte sie abbringen vom stumpfen Dahinleben, ein gewisses Streben nach Höherem soll sie erfüllen. Sie soll lernen, ihre Urmatrix zu leben, sich nicht fremdsteuern zu lassen, nicht nach Reflexen zu handeln. Sie soll Achtung vor dem Nächsten zeigen und nicht Fehlinformationen aufsitzen. Denn die Seele hat nach getaner Erfahrung immer wieder die Ursehnsucht nach der Rückkehr zur Quelle allen Seins.

Zuerst gehe ich auf die Erde als Sirianer, vielleicht als Gott für jene Wesen, die da bereits leben, die Menschen. Später werde ich als Menschenwesen meine Prüfungen und Abenteuer durchleben.

Gehe ich nun nach Indien als Shiva? Ich bin blauhäutig, ich könnte nach Tibet absteigen und als Lama fungieren, oder Ägypten? Ägypten scheint mir das Richtige. Als blauer Pharao in Oberägypten. Natürlich werden sie mich als Gott verehren, denn ich bin einfach anders als das Volk. Ich bin sehr groß und schlank, ich ernähre mich von Licht und habe selbstverständlich als Sirianer ein ganz anderes Bewusstsein als die einfachen Erdlinge, die erst am Anfang ihrer Entwicklung stehen. Sie haben gerade einmal zwei der zwölf DNS-Stränge ausgebildet, ihr Bewusstsein kann unterentwickelter nicht sein.

Es macht sichtlich noch keinen Sinn, mich hier zu inkarnieren, ich lasse mich dort hin als Führer einsetzen. Das Rad meiner Inkarnationen werde ich anschließend beginnen, um all diese Informationen und Erkenntnisse zu sammeln. Jetzt gehe ich gezielt nach Oberägypten, um den Menschen ihr Bewusstsein und ihre Selbstermächtigung zu geben.

Da sitze ich nun auf einem Thron als Pharao von Oberägypten. Der Nil ist hier noch jung und die Bevölkerung scharft sich um das kostbare Nass, um Reis pflanzen und ernten zu können. Die scheuen Menschen, die nur gebückt und demütig, fast ängstlich ihren Tätigkeiten nachgehen, sind kaum bekleidet, sind mager und bewegen sich wie Tiere. Sie zeigen keinerlei Ehrgeiz, Freude oder Energie, sie vegetieren vor sich hin. Dumpfe Augen schauen aus ihren Köpfen, die struppiges Haar tragen. Wo bin ich da hingeraten? Wo beginne ich, ihnen eine Orientierung zu geben?

Ich weiß, ich habe keine Zeitprobleme. Ich werde sie langsam erwecken, mir die Wachsten herausuchen und diese unterweisen. Ackerbau, Bewässerungssystem, Viehzucht, Vorratshaltung. Später die Wissenschaften, die Astronomie, die Technik.

Ich habe eine Partnerin mitgebracht, um den Menschen den Umgang mit dem anderen Geschlecht zu verdeutlichen, die Achtung vor der Weiblichkeit und ihrer Gefühlswelt.

Wir werden auch „Kinder“ haben, doch unsere Kinder werden kreierte und nicht geboren. Sie treten seitlich aus unseren Körpern aus. Wir werden immer einen männlichen und einen weiblichen Nachkommen erschaffen, die wiederum das nächste Herrscherpaar darstellen, wenn wir zurückkehren auf den Sirius. Wir wollen einen menschlichen Eindruck bei den Erdlingen hinterlassen, um den Wunsch der Nachahmung zu erwecken. Allerdings werden sie niemals blauhäutig sein, denn wir haben Kupfer im Blut und nicht Eisen. Wir brauchen das Kupfer, um mehr Sauerstoff binden zu können, bei uns auf dem Sirius ist

die Luft etwas dünner, dennoch können wir hier auf Erden gut leben. Und wenn die Zeit gekommen ist, werden wir alle für immer zurückkehren und den höchsten Wesen hier die Regentschaft überlassen.

Wir bekommen auch Hilfe von außen, Hilfe von anderen Sternensystemen. Die Hatoren, die Plejadier, die Arkturianer besuchen uns. Jedes planetare Volk hat seine eigenen Vorlieben, Aufgaben, wie zum Beispiel Ackerbau, oder Mathematik, Ethik, Musik, die Verbreitung von allumfassender Liebe. Viele haben eine Zwischenstation auf der Venus eingerichtet und warten auf unser Zeichen, wenn wir Unterstützung suchen. Etliche Jahrtausende werden sie für die Erde bereit stehen, Jahrtausende nach den uns fremden Erdenjahren. In den Tempeln werden wir Abbilder unserer Helfer schaffen, um sie vor Vergessenheit zu bewahren.

Meine Verbindung zur Akasha-Chronik, zum Gedächtnis des Universums, werde ich diesmal noch haben, denn kein Gedanke, kein Wort, keine Tat verliert sich in der Vergessenheit. Alles wird bewahrt. Alles Wissen kann ich von dort abrufen - - noch, als menschliche Inkarnation nicht mehr. Vorerst.

Die Erdlinge erweisen sich als äußerst wissbegierig, geschickt und gelehrig. Sie lernen die Überflutungen durch den Nil an den Gestirnen abzulesen, sie berechnen die Menge der Nahrungsmittel nach der Größe der Bevölkerung, sie züchten gezielt ihre Arbeitstiere.

Dennoch tritt eines Tages eine Lebensmittelknappheit auf. Unerklärlich, denn die Menschen sind fleißig, umsichtig und gut mit ihren Berechnungen. Bei dieser Witterung hätte keine Hungersnot ausbrechen müssen. Da stehen sie nun vor mir, die Häupter gesenkt, in schmutziges Leinen gekleidet. Der Anblick dieser mutlosen und traurigen Wesen verwirrt mich. Fast ekelt es mich vor ihnen.

Ich erhebe mich von meinem Thron – die Sonne bestrahlt meinen blauen Körper – das Volk wirft sich zu Boden vor seinem Gott. Was soll dieser demütige Aufruhr? Was kann ich da Gutes tun? Hinter mir sitzt der Schreiber Phiro, ein dicker, schwarzhäutiger Nubier, schwitzend. Er ist in sein Buch vertieft, gönnt mir keinen einzigen Blick. Er reagiert nicht einmal auf meinen Zuruf, was hat er bloß zu verbergen? Ungeduldig entreiße ich ihm sein Register. „Wo ist denn all der Reis, der hier vermerkt ist? Wo sind diese ungeheuren Mengen hin verschwunden?“ Er hebt sein schweißbedecktes Gesicht, die Angst steht bereits in seinen Augen, ich weiß, er hat Unrechtes getan. „Der Reis ist im Tal der Toten.“ Fährt es leise durch seine dicken Lippen. „Was hat der Reis im Tal der Toten verloren? Dort brauchen wir ihn ganz bestimmt nicht, dort ist

er nur versteckt vor der Bevölkerung. Was glaubst du von dir, dass du eigene Geschäfte machen kannst? Dir ein Extrageld verdienen darfst auf Kosten deines Volkes! Verlasse dieses Land! Ich schicke dich nach Syrien. Sei verbannt und komme nie wieder zurück!“

Der schwitzende Dicke erhebt sich langsam. Sein Blick der Rache entgeht mir nicht. Er verlässt seinen Platz, er verlässt die Stadt, er verlässt das Land und schiffet sich ein nach Nordosten, nach Syrien.

Die Menschen heben ihre trauernden Köpfe, ein Freudenschimmer scheint sich über die Menge zu legen. Ich kann den Reis verteilen lassen, den Hungernden wieder Kraft und vor allem Gerechtigkeit geben.

Sie werden lernen, was Gerechtigkeit ist, was Gesetz, was Menschlichkeit. Bald können wir unsere DNS an die Klügsten weitergeben und uns auf den Sirius zurückziehen. Beobachten werden wir sie immer. Immer!

Vielleicht müssen wir nochmals einen Sirianer hier einsetzen, um die Gedankenwelt neu zu ordnen, das wird sich noch erweisen. Echnaton würde es sein.

3 Macht, Gewalt

Ich möchte als Mensch inkarnieren, ich darf inkarnieren, es ist mein Wunsch zu inkarnieren. Ich will Stärke zeigen. Zu viel nehme ich mir nicht vor, denn Mensch sein, ist mir noch unbekannt. Einige meiner Seelenfamilie gehen mit mir. Wir werden verwandt, befreundet oder Feinde sein. Wir wollen dieses Spiel beginnen, uns aneinander abreiben, gemeinsame Probleme und Aufgaben bewältigen.

Derzeit ist das Magnetgitter der Erde sehr schwach, was bedeutet, dass wir nur eine tiefe Bewusstseinsstufe erreichen. Wir werden funktionieren, unsere geistigen Fähigkeiten bleiben beschränkt und was Gefühle sind, das müssen wir uns erst erarbeiten, das wissen wir noch nicht. Betäubt und unerfahren begeben wir uns in die Dichte.

Meine Hand ist klein, meine Haut ist schwarz, ich weiß nicht, wer ich bin. Ich höre, ich soll wachsen, damit ich ein tapferer Krieger werde, das ist sichtlich mein Ziel, stark zu sein.

Ich esse, ich wachse, ich lerne kämpfen, ich lerne mit Pfeil und Bogen umzugehen. Von Tag zu Tag werde ich zielgenauer. Ich jage nach allem, was sich bewegt, ich werde ein guter Krieger, so weit ist mir das klar.

Wann ziehen wir in den Krieg? Ich will meine Künste zeigen.

Wir ziehen gegen unsere Nachbarn in den Krieg, das Dorf werden wir wohl ausrotten. Wir werden ihnen unsere Stärke beweisen. Allerdings ist da eine Frau, die ich verschonen möchte, die werden wir in Sicherheit bringen, die will ich haben.

Geschmückt mit bunten Federn und Blättern, am ganzen Körper bemalt, so ziehen wir los durch den dichten Blätterwald gegen das Nachbar Dorf. Die Luft ist heiß und feucht, der Weg durch das dichte Unterholz beschwerlich. Völlig überrascht sehen uns die Nachbarn an, so bewaffnet haben sie uns noch niemals erlebt. Bevor sie begreifen, was unser Plan ist, sind sie umzingelt und natürlich dem Tode geweiht. So ist das Leben, so ist das Sterben. Wir sind die Starken und ich bin der Stärkste.

Die eine Frau habe ich mir genommen. Inu, nenne ich sie. Sie weiß nicht, warum ich ihr ganzes Dorf zerstören ließ, all ihre Verwandten tötete. Sie versteht es einfach nicht, aber sie ist ja auch nicht der Anführer der Krieger, der seine Macht zeigt, sie ist nur eine Frau. Sie ist meine Frau und sie hat mir in jedem Punkte zu gehorchen. Sie weiß nicht, dass ich ihre Verachtung wohl bemerke.

Ich bleibe der Anführer der Krieger, unser Häuptling will das so. Wann wir das nächste Dorf überfallen, wissen wir noch nicht. Es geht ja weder um Platz, noch um Nahrung. Es geht nur um Krieg. Und Krieger werde ich bleiben bis an mein Lebensende. Der Stärkste.

Was waren dies für niedrige Beweggründe, die mich auf Erden Krieg führen ließen? Was habe ich bloß getan? Ich bin nur der Tradition gefolgt, ohne Emotionen, ohne Logik. Habe nur gemordet und gebrandschatzt, eine Frau geraubt, die mir das nie vergessen wird. Ob ich das je wieder gut machen kann, ob ich das büßen werde? Ich werde versuchen, um Verzeihung zu bitten bei allen Seelen, denen ich ihren Körper frühzeitig in meiner Blindheit genommen habe. Da waren Kinder und Frauen dabei, kein einziger Krieger stellte sich mir in den Weg, ich brachte sie einfach um. Ich war ein Mörder, ein eiskalter Mörder. Ein Mörder ohne Gedanken und ohne Herz, eine Todesmaschine. Ob meine Opfer das vorausgeplant hatten? Kurzes Leben, schmerzhaften Tod?

Macht habe ich ausgeübt, nicht Stärke. Warum hatte ich kein Herz? Kein Mitleid? Muss man als Mensch so etwas lernen? Habe ich diese Hülle der Gefühle, die um die Erde kreist, nicht mit herunter genommen? Habe ich etwa nur die dunkle Wolke der Härte aufgesaugt? Trägt man Gefühle nicht in sich? Folgt man Vorbildern? Warum darf ich meinen Lebensplan nicht wissen, wenn ich als Mensch inkarniere?

Würde mir das meine Entscheidungsfähigkeit nehmen? Würde mich das verwirren? Mich, der ich aus dem Reich der allumfassenden Liebe und der Harmonie komme?

Ich gehe wieder hinunter, ich habe die Chance der Wiedergeburt zu meiner Vervollkommnung. Wenn ich meinen Körper ablege, also sterbe, hebe ich diese Grenzen auf und ich lege die irdischen Vorstellungen von mir selbst ab. Ich habe wirklich die Gelegenheit, mich meiner Vervollkommnung zu nähern. Soll ich vorher noch ins Licht gehen? Soll ich gleich in der Nähe der geschundenen Seelen bleiben? Ich schwanke noch. Wer kann mich beraten? Was ist hinter dem Licht? Werden sie mich strafen, all jene, denen ich das Leben nahm? Werden sie mich quälen? Ich habe Angst, ich bleibe lieber erdgebunden und verstecke mich hier, da, wo ich gelebt habe.

Ich merke, ich verbreite Unbehagen. Wo immer ich mich zeige, ohne dass man mich wirklich sieht, werden die Lebenden unruhig, beginnen zu streiten oder wechseln den Raum. Ich kann mit niemandem reden, ich bin allein.

Wer hilft mir ins Licht? Wem kann ich vertrauen?

Eines Tages stirbt auch meine Frau. Sie war hoch geachtet, wie ich jetzt sehe, denn das gesamte Dorf begleitet sie zur Einäscherung. Ich gehe mit, traurig, denn dies war meine letzte Vertraute auf der Erde. Ich sehe das weiße Licht, ich sehe Inu ohne Zögern hineinschreiten, durchschreiten. Ich bleibe zurück, ich bleibe als verzweifelter Geist.

Ich sehe eine Hand, einen Arm, es ist Inus Arm. Sie winkt mich heran, sie greift nach meiner Schulter: „Hab keine Angst, sie werden dir verzeihen, wenn du dir verzeihst.“

4 Verachtung, Todessehnsucht

Diesmal möchte ich als Frau inkarnieren. Ich werde meine Gefühlswelt einbringen und erfahren, wie es ist, ohne Achtung zu leben. Ich werde verhindern, verkauft zu werden, vielleicht schaffen das meine Eltern. Sie unterliegen der künstlichen Matrix ihrer Kultur, sie sind geprägt und gefangen. Ich werde versuchen, das Beste aus dieser Inkarnation zu machen und meinen Weg zum richtigen Zeitpunkt auswählen. Meine Seele wird mir die Entscheidung zeigen. Die gedemütigte Inu geht mit mir, sie wird meine Schwester sein. Phiro werde ich auch begegnen. Ob er mir verzeiht? Ob er sich verzeiht?

Ich bin nur ein Mädchen. Ich sehe, wie meine Eltern unglücklich sind. Ich bin also ein unnützes Mädchen, ich koste nur Geld. Meine Eltern

sind arm. Mein Vater ist Tischler, aber die Aufträge sind nicht lukrativ. Meine Mutter ist krank, ihre Gelenke schmerzen. Da gibt es auch noch eine Schwester, ich wusste schon, dass ich ihr begegnen werde. Wir hatten ein Abkommen, uns hier wieder zu treffen, schließlich war sie einst meine eroberte Ehefrau, die ich schlecht behandelte. So, da habe ich sie wieder, meine Frau-Schwester. Leiden kann ich sie nicht und unterlegen bin ich ihr auch, ich bin viel kleiner. Kann ich mich mit ihr verbünden, um unser Schicksal zu verbessern? Gemeinsam stark?

Sie kommandiert mich herum, sie hängt wie eine Klette an mir, sie lässt mir keine Ruhe. Ruhe? Was ist das überhaupt? Der Marktlärm ist Tag wie Nacht ohrenbetäubend. Wir sitzen nur im Staub und warten. Nicht einmal zum Spielen sind wir zu bewegen. Die Hitze ist groß, obwohl wir im Schatten des Markttisches hocken, oder liegen, oder kriechen. Wir sind nur Mädchen und ohne jede Wichtigkeit. Wir übernehmen die Lethargie unserer Mutter, die sichtlich nur wartet, bis sie uns endlich verkaufen kann.

Ich bin noch ganz klein. Ich habe Kontakt zu meiner Seelenfamilie, denn meine Fontanellen an der Schädeldecke sind noch nicht geschlossen. Ich werde versuchen, diese offen zu halten, solange es möglich ist. Ich fühle mich so allein, so ausgesetzt, so hilflos. Wenn dieser Kontakt endgültig unterbrochen ist, bin ich meinem Schicksal ausgeliefert und kann mich hier in diesem Land als weibliches Wesen keinesfalls wehren.

Meine Schwester Inu wird heute weggeholt, sie kommt nicht wieder, sie ist verkauft. Sie hinterlässt eine unglaubliche Leere. Und wann komme ich dran? Werde ich überhaupt verkauft? Mein Kopf ist deformiert, meine Knochen wurden nicht fest, sie blieben zu lange weich. Selbst für einen Chinesen ist mein Schädel zu flach, wahrscheinlich will mich ohnedies niemand haben. Vielleicht war das mein Plan.

Die Leere, die meine Schwester hinterließ, wurde aufgefüllt, ein Bruder kam heute nach. Na endlich, der heiß ersehnte männliche Nachkomme. Schon lange habe ich meine Mutter nicht so glücklich gesehen, doch dass ich ihre Last bin, das zeigt sie mir deutlich. Ich versuche mit Liebenswürdigkeit ihre Zuneigung zu finden. Es ist aussichtslos, keiner beachtet mich, alle wenden ihr Gesicht von mir, selbst mein kleiner Bruder Phiro. Aber Männer haben hier die Macht, Frauen bedeuten nichts, damit muss ich fertig werden.

Ich bleibe allein und einsam. Ausgestoßen aus der Gesellschaft. Nur mit Betteln kann ich mich durchs Leben mogeln, Arbeit gibt mir keiner. Selbst mein Bruder Phiro bestraft mich mit Verachtung. Käme dieses Leben endlich zu einem Ende! Verhungern werde ich nicht, sind doch immer wieder mildtätige Menschen mit etwas Reis auf meinem

endlosen Weg. Männer haben ein leichteres Leben, die regieren, die bestimmen.

Vielleicht kann ich selbst meinen Tod herbeiführen. Aber wie? Vorsicht, der Pferdewagen! Wie der rast!

Der sieht mich nicht! Es ist Phiro!

Ich bin ihm ausgeliefert. Mein Körper schlägt auf den harten Boden, mein Kopf

Der Unfall mit einem Pferdewagen bringt mir den heißersehten Tod. Mein sehnlichster Wunsch wurde mir erfüllt. Nie mehr möchte ich eine Frau sein, Männer haben die Macht, so glaube ich. Ist das wirklich die Wahrheit aus meiner Sicht, aus der Sicht wie ich sie jetzt von hier „oben“ habe? Nein, es ist die Selbstermächtigung, die mir in diesem Leben fehlte. Es ist die Gerechtigkeit, die mich einholte. Und mein Bruder Phiro konnte mir nichts anhaben, dem war ich zu unwichtig. Bedeutungslos. Wie Missachtung schmeckt, weiß ich nun. Allerdings erfüllte er mir meine Todessehnsucht. Mit Absicht? Als Schicksalsbote? Doch jetzt bin ich im gleißenden Licht, schmerzfrei, gesund und glücklich.

5 Lüge, Angst, Stolz

„Ich habe dich adoptiert.“ „Was ist das?“ „Du warst gerade neu geboren, so ganz klein und extrem schwach. Deine Eltern waren Nomaden und gerade auf dem Weg zu einem neuen Standort mit besseren Weiden für ihr Vieh. Hier war das so, in der Mongolei. Jetzt gibt es nur mehr Wenige, die dieses karge Leben führen. Du warst einfach zu schwach, um diese Strapazen durchzustehen. Kurzerhand habe ich dich deinen Eltern abgenommen, damals, vor fünf Jahren. Unser Sohn war gerade ein Monat alt, so konnte dich Mutter miternähren, sie hatte ausreichend Milch.“ Jetzt bist du der Stärkere, der Schlauere, der Hübschere von meinen beiden Söhnen. Welch ein Glück, dass ich dich übernommen habe. Hast du mir überhaupt zugehört? Macht nichts, ich habe es dir erzählt, man sagt, das muss sein. Ich empfinde es als unnötig, denn ich glaube, ich liebe dich mehr als meinen eigenen Sohn. Niemand muss das wissen, niemand wird bemerken, dass ich dich bevorzuge. Und wir sind ganz einfach deine Eltern, das ist nun einmal klar. Du gehörst hier her, zu uns, du wirst deine Eltern niemals vermissen, du wirst deine Eltern ohnedies nie mehr treffen.

Jedes Jahr besuchen wir die Reiterwettkämpfe am Rand der Berge, das ist Tradition. Wir nehmen nur als Zuschauer teil, wir sind schon

sesshaft und nicht mehr Steppenreiter, angewachsen an den Pferderücken. Was mir nicht verborgen bleibt ist, dass du viel mehr als wir am Erfolg der Kinderreiter interessiert bist. Du mischt dich unter die Reiter, du diskutierst mit ihnen, du erwägst Strategien, so klein du auch noch bist. Liegt dir das etwa im Blut? Niemandem fällt dein Verhalten so deutlich auf wie mir und es macht mich traurig. Es entfernt dich von mir und unserem Leben. Habe ich dir trotzdem etwas weggenommen, was zu dir gehört? Den Namen, die Herkunft? Genau will ich das nicht wissen.

Wir stehen wieder kurz vor dem jährlichen Reiterfest, du bist neun Jahre alt, kräftig, sehnig und blitz gescheit. Ob wir heuer Husans Eltern wiedersehen? Ich wünsche es mir nicht. Was könnte geschehen? Würde er sie erkennen? Sie ihn erkennen? Ich diese Nomaden erkennen? Würde sich Husan von uns abwenden und zu seiner echten Familie zurück wollen?

Tausend Fragen stellen sich mir bei diesem Gedanken des Wiederfindens. Mindestens tausend und dazu die Unmöglichkeit, eine Antwort zu finden.

Wir lagern am Fuß der Berge, wie immer. Unglaubliche Menschenmassen wollen dem Ereignis beiwohnen, dem Fest des Jahres. Husan ist schon längst im Lager der Reiter untergetaucht und wahrscheinlich für die nächsten Tage verschwunden. Husan in seinem Pferdeglück.

Und da geschieht das Unglaubliche: ich entdecke die vermeintliche Familie unseres Adoptivkindes. Was soll ich tun? Sie nicht kennen? Sie ignorieren? Sie willkommen heißen? Ich tauche in der Masse unter, das nimmt mir die Entscheidung ab. Nur nicht anrühren, was doch in Ordnung ist! Husan will ich das verschweigen.

Eine Kinderhand schüttelt mich aus meinen stockenden Gedanken. „Vater, Vater, du kannst das nicht glauben! Einer von denen sieht genauso aus wie ich! Die haben mich sogar verwechselt. Vater, komm, das zeige ich dir!“ Mit glühenden Wangen zerrt mich Husan aus der Gruppe. Meiner Frau werfe ich einen erschreckten, hilflosen Blick zu, genau so einer kommt auch zurück. Unser Unglück ist ausgebrochen, unsere Schuld, unsere Hilflosigkeit. Oder sogar die Lüge?

Das muss ein Zwilling Bruder sein. Ruhe bewahren!

Vermeiden lässt sich eine Begegnung mit den Eltern wohl nicht mehr. „Lass´ ihn reiten, dann werden wir weitersehen.“ Zeit gewonnen. Mein Blick schweift über die Menschenmenge, es ist aussichtslos, die Mut-

ter ausfindig zu machen, schließlich sind auch neun Jahre vergangen, wer weiß, wie sie sich in diesem harten Leben verändert hat.

Ungeduldig wartet Husan auf die Rückkehr der Reiter aus dem Ziel. Der Zwilling hatte im Training den fünften Platz errungen, was nichts bedeutet, denn keiner verrät jetzt schon sein Können.

„Komm, komm, lass uns zu deinen Eltern gehen, die müssen das sehen! Wo sind sie zu finden?“ Zielsicher bahnt sich der neue Freund seinen Weg durch die Menge, uns beide im Schlepptau. Dort vorne sitzen sie, ich kann die Mutter wirklich wiedererkennen. Kurz blickt sie mich an, runzelt die Stirn im konzentrierten Nachdenken, sieht wieder in meine Richtung, reißt Augen und Mund auf. Ist es Erstaunen, ist es Angst, ist es Freude? Ich kann das in der Schnelligkeit nicht deuten. Gesenkten Blickes nähere ich mich. Was wird sie tun? Sie kann mir mein geliebtes Kind nicht wegnehmen. Mein Ein und Alles!

„Du musst Husan sein, mein Sohn.“ Zum Glück hat das Kind diesen Hinweis nicht verstanden. Aufgewühlt rennen die beiden davon und lassen mich mit diesen Nomaden allein. Was wird jetzt geschehen? Zitternd warte ich. Was wird geschehen?

„Husan ist Hasans Zwillingbruder. Er war ganz einfach zu schwach für unser Leben, ich musste ihn abgeben. Weiß er von seiner Adoption?“

Er weiß es, aber er war zu klein und ich bin nicht sicher, dass er die Tragweite dieser Geschichte damals überhaupt verstanden hat. Ich wollte auch nicht, dass er das versteht, ich wollte, dass er mir gehört. Das Schicksal wird es entscheiden.

Die Zwillinge stehen nebeneinander, wie ein Ei dem anderen gleichen sie einander aufs Haar. Erstaunt lauschen sie ihrer Geschichte aus dem Mund ihrer Mutter, die sehr behutsam mit der Wahrheit herausrückt.

„Habe ich jetzt vier Eltern? Kann ich in der Steppe bleiben und Reiter werden?“

Das habe ich befürchtet. All meine Pläne kann ich in den Wind schreiben, all seine Talente werden im Sand und in der Kälte hier oben stecken bleiben. Wenn ich ihn halte, wird er mir böse sein, mich womöglich nie mehr wieder sehen wollen. Mein Herz zerbricht. Ich kann ihn nicht halten. Er will Nomade und Reiter sein. Was habe ich gegen diese Freiheit anzubieten? Elternschaft? Liebe? Das bekommt er von seiner leiblichen Familie auch. Er ist mein Kind, ich könnte ihn zwingen und – seine Liebe verlieren.

Ohne Husan verlassen wir das Lager. Kaum einer seiner Blicke begleitet mich. Wie sein Bruder sitzt er bereits fest im Sattel, wie darauf geboren, es ist unglaublich. Haben wir ihm etwas genommen, was er

zu leben hatte? Er darf alles nachholen, er darf es ausprobieren, auch wenn es mir fast den Verstand raubt. Mein Lieblingssohn in der Steppe als Nomadenreiter. Das ist wirklich nicht das, was ich für ihn plante. Hatte ich ihm sein vorgezeichnetes Leben genommen?

Unser Leben, nein, mein Leben verläuft leer. Ständig sind meine Gedanken bei Husan am Fuße der Berge, am Rücken des Pferdes. Keine Nachricht, nur Leere.

Kaum kann ich es erwarten, das nächstjährige Fest zu besuchen. Die Zeit schleicht dahin, sie schleppt mich energielos mit. Was hatte ich diesem Kind angetan? Ich hatte es verpflanzt, aus seinen Wurzeln gerissen. Ich habe es nicht wirklich auf seine Eltern vorbereitet. Ich versuchte Husan zu besitzen, indem ich ihn entfremdete. Was wird mich erwarten? Hass? Dankbarkeit? Alles ist möglich nach einem Jahr!

Hasan und Husan sind fast ident gekleidet. Wer ist wer? Ich kann sie nicht mehr unterscheiden. Sie wirken wild und ungestüm, zu allem bereit. Beide kleben an ihren Pferderücken, doch einer sprintet auf mich zu. „Vater, Vater! Wie schön, dass du gekommen bist. Wir sind die Schnellsten hier im Rennen, du wirst stolz auf mich sein. Ich habe in diesem Jahr sehr viel gelernt und Hasan kann jetzt schreiben und lesen. Wir sind ein tolles Team.“

Ich habe ihn also verloren, meinen geliebten Sohn. Er hat sein Glück in der Steppe gefunden, er will bei seinen Eltern bleiben, ein Nomade sein. Mit Tränen in den Augen verfolge ich das Rennen, es wird das letzte Rennen sein, das ich besuche. Mein Sohn!

„Schade, dass wir nicht gewonnen haben! Doch wir sind gleich gut, wir haben beide den zweiten Platz, wir können zufrieden sein. Darf ich noch bis zum Ende des Festes hier bleiben? Dann können wir nach Hause fahren.“

Eine Erinnerung steigt blass in mir auf. Bin ich nicht selbst einmal adoptiert worden? Habe ich nicht selbst schon darunter leiden müssen, nicht dort eingeboren zu sein, wo ich mich hingezogen fühlte? Kann ich mich etwa erinnern, soll ich mich erinnern?

Doch, ich kann mich an ein Leben erinnern, als ich selbst adoptiert wurde. Ich landete in einer Schamanenfamilie. Nie wurde ich als volles Mitglied dieser Gruppe anerkannt, denn als Schamane wird man ge-